

Buchbesprechungen

JOHANNES NEBEL (HG.), Kardinal Leo Scheffczyk. Das Vermächtnis seines Denkens für die Gegenwart. Mit wissenschaftlichem Gesamtverzeichnis seiner Schriften, Regensburg: Verlag Friedrich Pustet 2017, 416 Seiten, 44,00 €. ISBN 978-3-7917-2922-0.

Leo Scheffczyk (1920–2005) war zwischen 1965 und 1985 Inhaber des Lehrstuhls für Dogmatik an der Ludwig-Maximilians-Universität München und hat während dieser Jahre zur Reputation der Theologischen Fakultät in hohem Maße beigetragen. Zudem war er Mitherausgeber der *Münchener Theologischen Zeitschrift* (MThZ). Seinem wissenschaftlich-theologischen Erbe ist der hier vorgestellte Sammelband verpflichtet, welcher vom Verwalter des Nachlasses Leo Scheffczyks, Johannes Nebel, herausgegeben wurde und an welchem namhafte Theologinnen und Theologen (von Gaál, Hauke, Hoping, Lievenbrück, Marschler, Nebel, Neumann, Seubert und Ziegenaus) mitwirkten (23–239). Neben Beiträgen zu unterschiedlichen Themen der Scheffczyk'schen Theologie, welche in drei thematische Blöcke aufgeteilt sind (Grundlinien theologischer Profilierung [24–78], Einzelthemen [79–185] und Zugänge zu Stil und Persönlichkeit [186–239]), bietet der Sammelband ein vollumfängliches Gesamtverzeichnis seiner Schriften, gegliedert in Monographien, Beiträge in Sammelbänden, Sammlungen und wissenschaftliche Zeitschriften, Zeitungsartikel und geistliche Texte, Lexikonartikel, Rezensionen sowie Herausgeberschaften (245–416).

Nach einem Geleitwort von Joachim Kardinal Meißner (15–17) wird der erste inhaltliche Teil durch einen Beitrag von Anton Ziegenaus (23–33) eröffnet. Darin legt der Autor die grundlegende Methode der Scheffczyk'schen Theologie offen, welche sich als eine heilsgeschichtliche erweisen lässt, und welche, so der Autor, „wandel- und assimilationsfähiger [sic!] [...] als etwa der transzendente Ansatz“ (32) ist.

Der zweite Aufsatz von Imre von Gaál (34–55) beleuchtet Scheffczyks Dissertationsschrift *Friedrich Leopold zu Stolbergs ‚Geschichte der Religion Jesu Christi‘*, durch die er sich 1950 an der Ludwig-Maximilians-Universität promovierte. Durch eine akribische Arbeitsweise, welche stets mit der umfassenden und gründlichen Sichtung des Materials beginnt und von dort aus erst zu Schlussfolgerungen übergeht (47), bilde sich bei Scheffczyk eine Form des Theologisierens heraus, welche „den wissenschaftlich fundierten Abstand zum Versuch Karl Rahners und anderer Theologen, den Glauben idealistisch aus der ‚Idee des Christentums‘ zu destillieren und somit den Glauben unter einem System zu subsumieren“ (52) stets wahre und dennoch, in Anbetracht der heilsgeschichtlichen Realität, das Unsagbare, das Geheimnis, in seiner Gänze anerkenne.

Der dritte Beitrag von Harald Seubert widmet sich Scheffczyks Werk *Katholische Glaubenswelt. Wahrheit und Gestalt* aus dem Jahr 1977, das entgegen dem nachkonziliaren Deutungsmuster nicht vom allgemeinen Christentum, sondern von der Katholizität seinen Startpunkt nehme (59). Es gehe in diesem Werk allerdings nicht um katholische Apologie, sondern es zeige sich besonders in diesem Oeuvre, dass Scheffczyks Denken eine Alternative „jenseits der scheinbaren Alternativen von Modernismus bzw. Antimodernismus“ (74) aufzeige und selbst sei.

Den ersten Beitrag im zweiten inhaltlichen Teil, in welchem dogmatische Einzelthemen unter die Lupe genommen werden, bildet Thomas Marschlers Überblick über Scheffczyks Gottes- und Trinitätslehre (79–106). Trotz der heilsgeschichtlichen und exegetischen Sensibilität Scheffczyks (82–85) könne bei ihm, anders als bei vielen nachkonziliaren Trinitätstheologien, keineswegs davon die Rede sein, dass seine Trinitätstheologie die ökonomische in der immanenten Trinität aufgehen lasse, sondern in Scheffczyks Beschäftigung mit der Trinitätslehre zeige sich gerade, dass er stets be-

müht sei, die vorkonziliare mit der nachkonziliaren Theologie zu versöhnen. Somit müsse Scheffczyk als Repräsentant „eines die Tradition in eine neue Synthese übersetzenden Typus katholischer Dogmatik im 20. Jahrhundert“ gewürdigt werden (103).

Helmut Hopings Ausführungen (107–120) beleuchten Scheffczyks Gedanken zur Christologie, welche sich primär als Auseinandersetzung mit der durch Bultmann ausgelösten Entmythologisierungsdebatte verstehen lassen und letztendlich auf die Überwindung des vermeintlichen Gegensatzes zwischen dem historischen Jesus und dem Christus des Glaubens abziele (109 f.). Unter anderem gegenüber Schillebeeckx' „Spiritualisierungen der leiblichen Auferstehung“ verteidigt Scheffczyk ein heilsrealistisches Verständnis“ (112) der Auferstehung, da der „körperliche Leib Jesu [...] konstitutiv zur geschichtlichen Offenbarung Gottes“ (113) gehöre. Es ist die Auferstehung in diesem realistischen Sinne, welche die „Vollendung seiner menschlichen, leib-geistigen Existenz“ (118) bedeute, in der sich das Geheimnis der Person Jesu erschließt.

Wie bereits in Bezug auf den dogmatischen Traktat über die Trinität, zeigt sich auch im Hinblick auf die Gnadenlehre Scheffczyks einzigartige Synthese von Tradition und Moderne. In ihrem Beitrag (121–147) weist Ursula Lievenbrück nach, dass Scheffczyk primär einen personalen Ansatz in der Gnadentheologie vertreten habe (124), ohne dabei allerdings das (neu-)scholastische Erbe der Tradition über Bord zu werfen (127). Die bei Scheffczyk gelungene und ansonsten selten durchgehaltene Spannung zwischen vor- und nachkonziliarer Theologie weist die Autorin an unterschiedlichen Subthemen des Gnadentraktates innerhalb von Scheffczyks gnadentheologischen Schriften nach und gelangt schließlich zu der These, dass das Spezifikum seiner Gedanken zur Gnadenlehre darin bestehe, dass diese, in den 1990er-Jahren entwickelt, „in deutlicher Nähe zur Neuscholastik stehen, das neuscholastische Paradigma aber von innen her zu modifizieren suchen [...] Gerade in dieser ‚Unzeitlichkeit‘ liegt wohl das deutlichste Alleinstellungsmerkmal der Gnadentheologie Leo Scheffczyks“ (145 f.).

Innerhalb des dritten Beitrags des zweiten inhaltlichen Teils (148–185) widmet sich Manfred Hauke der Mariologie Scheffczyks, deren Hauptwerk wohl seine Habilitationsschrift *Das Marien-geheimnis in Frömmigkeit und Lehre der Karolingerzeit* aus dem Jahr 1959 ist. Neben der Habilitationsschrift behandelt der Aufsatz den Einfluss seines Lehrers Schmaus auf die Mariologie Scheffczyks und seine Mitwirkung am *Marienlexikon*, welches zwischen 1988 und 1998 publiziert worden ist, bevor dann systematische Überlegungen zur Mariologie in den Fokus geraten, welche als Entfaltung der Aussage „Maria ist Gottesmutter und Gefährtin des Erlösers“ gedeutet werden (158–177).

Veit Neumanns Beitrag bildet die Eröffnung des dritten inhaltlichen Teils, welcher Stil und Persönlichkeit Scheffczyks thematisiert, und seinen Umgang mit der Literatur des *Renouveau catholique* (186–207) beleuchtet. Ziel dieses Beitrags ist es, Scheffczyks Umgang mit der Sprache, geprägt durch seine Auseinandersetzung mit französischen und katholischen Autoren der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, und dessen Rolle für seine Theologie herauszuarbeiten. Auch hier zeigt sich, dass Scheffczyk Gegensätzliches zusammenbringen möchte: „die poetische Dimension der Sprache letztlich im Bild“ und andererseits die „Klarheit dogmatischer Fassung im Zugriff auf die Glaubenswirklichkeit letztlich im Begriff.“ (206)

Der letzte Beitrag von Johannes Nebel widmet sich der Beziehung von Theologie und Biographie im Werk Scheffczyks (208–239). Dabei ist der Autor bemüht nachzuweisen, dass Scheffczyks „*Treue* nach zwei Seiten – dem Kern christlicher Identität und der Not der Zeit“ (221) als Persönlichkeitsstruktur „zugleich Wurzel seines Theologiebezugs“ (ebd.) ist.

Insgesamt vermögen die Beiträge dieses Sammelbandes gekonnt das Bild eines Theologen nachzuzeichnen, der Zeit seines Lebens bemüht war, den Spagat von Kontinuität und Diskontinuität, von Tradition und Moderne, von Geschichte und Geheimnis zu vereinen und zu verkörpern. Da bis dato ausschließlich Teilbibliographien des Werkes Scheffczyks existierten, ist es ein großer Ver-

dienst dieses Sammelbandes, erstmals ein vollständiges Verzeichnis aller wissenschaftlichen, geistlichen und populärwissenschaftlichen Beiträge Leo Scheffczyks vorzulegen, was der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit seiner Theologie sicher keinen Abbruch tun wird.

Michael Huber und Jan Levin Propach